

zieht, schätzt man auch den Buchfinkengesang gewöhnlichster Art außerordentlich hoch. Die Rotkehlchen aber, so schien es mir, habe ich nirgends so schön singen hören als hier.

Vom 5. bis 9. April trat Regenwetter ein, da wurden denn die Goldammeru oben im Hochgebirge recht häufig. Auf allen Düngerstätten waren sie zu sehen. Von kleineren Vögeln bemerkte ich noch verschiedentlich Rotschwänzchen, von größeren wiederholt Birkhühner.

Da der Schnee immer mehr zusammenschmolz, trat ich am 10. April meine Heimreise an.

Die Vogelstimme.

Nachdruck verboten.

Von Rudolf Hermann.

Spricht uns der Vogel an sich schon als ästhetisches Wesen mehr an, als manches andere Geschöpf unter den Tieren, so übt er auf uns Menschen doch vornehmlich Anziehungskraft aus durch seine Stimme. Schon von alters her hat man diesem Organe des Vogels große Beachtung geschenkt, und immer ist es, — von der verschiedenartigen Deutung, welche man Vogellauten beilegte, scherzhaft auch wohl heute noch in ihnen hört, abgesehen — die Harmonie der Töne, das Klangreiche an ihnen, mit einem Wort die Tonsprache gewesen, welche auf Freunde edler Sangeskunst, sowie auf Menschen von Gemüt Eindruck gemacht hat. Das Wort „Stimme“ ist allerdings ein weitgehender Begriff; denn wir haben Vögel, welche wir noch zu den Singvögeln rechnen, obgleich sie nichts weiter als einige Laute von sich geben, während zu diesen doch hauptsächlich solche gehören, deren Stimmittel so vollkommen sind, daß man ihre Tonreihen als Gesang bezeichnet. Wir wollen daher unter der Stimme des Vogels jeden lautlichen Ausdruck verstehen, der ihm eigen ist, bestehe er aus deutlich zergliederten, aus unartikulierten oder anders gearteten Lauten, oder sei er sogar ein Meistergesang. Dienen doch diese phonischen Äußerungen dem Vogel als Verständigungsmittel. Vögel reden also gewissermaßen eine Sprache und vermögen durch sie, im engen Zusammenhange mit einem ihnen, gleich dem Stimmittel, von der Natur verliehenen feinen Gefühlleben, jeden Eindruck, jeden Affekt, den sie empfangen, ihren Artgenossen mitzuteilen, sich überhaupt verständlich zu machen. Die Art und Weise, in welcher dies geschieht, ist bei den verschiedenen Vögeln, je nach ihrer Veranlagung, eine abweichende. Ist auch der einfache Laut die fast allen Vögeln gemeinsame und gebräuchlichste Form ihrer Sprache, so hat diese doch auch eine künstlerische Seite, die uns Menschen besonders wunderbar erscheint und in dem Grade, in welchem sie sich über das Niveau des Stümperhaften oder Monotonen erhebt, also mehr oder weniger harmonisch klingt, ein Schlag, Ge-

zwitscher, Lied oder Gesang genannt wird. Da nun die Vogelstimme nicht immer ein bloßer eintöniger Laut, in den meisten Fällen vielmehr ein, wenn auch nur kleines, Tonwerk, eine rhythmische Tondichtung, oft sogar eine originelle Komposition von reicher Klangfülle ist, durch welche der Sänger charaktervoll wiedergiebt, was ihn beseelt, so dürfte es von Interesse sein, einmal auf die Erfordernisse, von denen die Vogelstimme, wie jeder lautliche Ausdruck eines lebenden Wesens, abhängig ist, einzugehen und die Beweggründe aufzusuchen, welche den Vogel wohl veranlassen können, seine Stimme hören zu lassen.

Das Organ, welchem die Stimme des Vogels entspringt, ist der Singmuskelapparat. Bei Vögeln ist dieser im Vergleich zu Säugetieren, die nur einen einzigen Kehlkopf besitzen, welcher die Stimme erzeugt, ein doppelt zusammengesetzter. Man spricht daher von einem oberen und unteren Kehlkopf des Vogels. Beide haben ihre besondere Funktion. Um sich ein Bild von der Einrichtung und ungefähr eine Vorstellung von der Thätigkeit dieses Stimmorgans, das in seiner Struktur bei allen Vögeln im wesentlichen das Gleiche ist und nur in einzelnen Teilen Veränderungen aufweist, machen zu können, suche man beim Zubereiten von Geflügel oder sonstwie in den Besitz jener elastischen Röhre zu gelangen, welche von der Stimmrixe oder dem oberen Kehlkopf (Glottis), einer zwischen der Zungenwurzel und dem Eingange zur Speiseröhre (Schlund) liegenden, durch Muskeln verschließbaren Spaltöffnung ausgeht. Diese Röhre, die Luftröhre oder Trachea, ist ein hohles, häutiges, aus weichen, knorpeligen Ringen zusammengesetztes Gebilde, welches sich schlauchartig bis in die Nähe des Gabelbeines fortsetzt und dort in Gestalt einer länglichen, aus härterer Knorpelmasse oder aus Hornsubstanz bestehenden Kapsel oder Kugel, in elliptischer oder ähnlicher Form, endet. Diese Umgestaltung der Luftröhre ist der untere Kehlkopf oder der Larynx.

Es dürfte genügend bekannt sein, daß der Ton beim Menschen oder allgemein beim Säugetier dadurch hervorgerufen wird, daß die nach dem Atemholen den Brustkorb wieder verlassende Luft gegen elastische Stimmbänder drückt, welche ihren Sitz am Kehlkopf haben und dort die sogenannte Stimmrixe bilden. Solche Stimmbänder nehmen wir auch beim Vogel wahr, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie sich nicht nur an den oberen, sondern an den unteren Kehlkopf anheften und zwar hier an der Stelle, wo eine Bifurkation der Luftröhre bezw. des Larynx eintritt und zwei gabelförmige Ausläufer, die Bronchien, nach rechts und links in die Lunge gehen. Diese Bronchien bestehen, wie die Luftröhre, aus einzelnen dünnwandigen Knorpelringen, deren Verbindung, wie bei jener, durch feinhäutige Bänder, sogenannte Membranen, hergestellt wird, und diese wirken bei der Stimmbildung nicht minder mit als die die Luftröhrenäste an der schon erwähnten Gabelung verschließenden feinen, wissenschaftlich Paukenhäutchen benannten Mem-

branen. Der phonische Prozeß, also die Bildung des Tones, seine Modulation, sowie die eigentliche Gesangsthätigkeit geht nun vom unteren Kehlkopf aus und im Verein mit der Luftröhre und den Lungen, sowie dem oberen Kehlkopf, folgendermaßen vor sich. Durch die Nasenlöcher, den Schnabel und die schon erwähnte im oberen Kehlkopf befindliche Spaltöffnung, die Stimmriße, gelangt die atmosphärische Luft in die Luftröhre, durch welche sie in das Zellengewebe der geräumigen Brusthöhle und in die Lungen mit ihren Verzweigungen geleitet wird. Da nun die Respiration nicht allein durch Einatmen, sondern auch durch Ausstoßen von Luft geschieht, so drückt die eingesogene Luft beim Verlassen des Vogelkörpers in dem unteren Kehlkopf auf die sich darin befindenden Membranen, welche dadurch in Vibration geraten und einen Ton hervorrufen. Je nachdem der Sänger viel oder wenig Luft bei diesem Prozeß in den Singmuskelapparat aufnimmt und je nachdem die Spannung der Stimmbänder durch die auf sie einwirkende komprimierte Luft eine starke ist oder die Bindegewebshäutchen in nur geringe Schwingungen versetzt werden, variiert der Ton in seiner Höhe oder Tiefe. Die eigentliche Tonlage, das piano, crescendo, forte und diminuendo, wird demnach einmal durch diese größere oder schwächere Luftwirkung erzeugt, sie ist indes auch abhängig von der Form, der Länge und der Kürze der Trachea. Nicht minder beeinflusst wird auch die Höhe und Tiefe des Tones durch die größere oder geringere Elastizität der Luftröhre und der sie sowohl, als auch den Larynx umgebenden feinhäutigen Membranen. Für solche Widerstandsfähigkeit kommen verschiedene Muskeln in Betracht, welche von der Trachea, dem Larynx und den Bronchien ausgehen, willkürlich vom Vogel angespannt oder im Zustand der Ruhe belassen werden können und auf diese Weise, in Verbindung mit den bereits angeführten Momenten, zur Erzeugung eines schwachen oder starken Tones beitragen. Die Ursachen der Veränderlichkeit des Tones dürfte Cuvier zuerst gekannt haben. Er hat sie schon seiner Zeit zurückgeführt auf „die Fähigkeit der Trachea sich mehr oder minder stark und leicht verlängern und verkürzen zu können, auf die verschiedene Festigkeit ihrer Wandungen und auf ihre Form.“ Und mit Bezug auf letztere hebt er noch hervor: „So kann die Trachea cylindrisch sein oder konisch, sie kann plötzliche Ausbuchtungen haben oder sanft anschwellen und sich verengern. Die Sänger haben eine cylindrische Trachea, ihre Stimme ist uns in den meisten Fällen angenehm, während Vögel mit einer konischen Trachea, wie die Rohrdommel, eine schreiende, trompetenartige Stimme hören lassen.“

Dadurch, daß nun der im Larynx erzeugte Ton sich in der Luftröhre aufwärts fortpflanzt, gelangt er an den schon genannten oberen Kehlkopf, die Glottis. Hier empfängt er seine Koloratur, d. h. hier wird er sowohl artikuliert als auch modifiziert, man darf im Hinblick auf unsere Meistersänger sogar sagen veredelt

und künstlerisch gestaltet. Wie schon angedeutet, ist auch die Glottis einer Erweiterung und Verengerung fähig. Wird schon dadurch allein eine Modifizierung des aus dem Larynx kommenden, wie wir gesehen haben, zwar nicht mehr völlig einförmigen, immerhin aber noch charakterlosen Tones möglich und bedingt, so wird dieser nunmehr nuanciert, und durch Verbindung mehrerer solcher Töne entsteht dann, sofern es dem Vogel nicht an der nötigen Begabung und Geschicklichkeit gebricht, ein Tongemälde. Zur Erreichung einer solchen Schönheit der Stimme, doch schon bei der Nuancierung des Tones allein, wirkt neben den besprochenen Organen noch die Zunge mit. Diese besitzt, vermöge einer besonderen Muskelvorrichtung, auf die wir nicht näher einzugehen brauchen, eine große Beweglichkeit und vermag deshalb, bei Einwirkung der Tonwellen auf sie, leicht in Schwingungen zu geraten. Eine derartige Oscillation setzt den Vogel, zugleich mit der ganz von seinem Willen abhängigen Veränderung der Stimmriemenmuskulatur, der ebenfalls willkürlichen Verlängerung oder Verkürzung seiner Luftröhre, sowie der langsameren oder schnelleren Auspressung der eingeatmeten Luft, in den Stand, seine Töne ebenmäßig zu verbinden, ihnen die eigentliche Klangfarbe, einen Schmelz und etwas Charakteristisches zu geben. Wir nennen dann die Vogelstimme, je nach der individuellen Begabung des Sängers und je nachdem sie für uns etwas Wohl lautendes, Aussprechendes oder zu Herzen Gehendes in sich birgt, einen Ruf, ein Gezitscher, einen Schlag, oder wir sprechen vom Liede und vom Gesange des Vogels.

Die Stimme des Vogels ist nun aber nicht bloß ein durch irgendwelche Veranlassung in Betrieb gesetzter Mechanismus, sie basiert also nicht nur auf der Thätigkeit der Sprachwerkzeuge, vielmehr auch auf geistigen Erfordernissen. Wie vermöchte der Sänger sonst seine Empfindungen so klangvoll, wie es oft geschieht, durch die Stimme auszudrücken, und wie könnte diese so häufig eine geradezu zauberhafte Wirkung auf das menschliche Gemüt ausüben. Unzweifelhaft ist der Gesang des Vogels ein Band, das ihn mit seinesgleichen, aber auch mit dem Menschen verknüpft; denn die Stimme des gefiederten Sängers ist manchmal, wenn man hierbei z. B. an unsere Originalsänger denkt, nicht allein ergreifend, sondern eine auch dem Menschen verständliche Tonsprache. In Anbetracht des dem Vogel eigenen, überaus feinen Sensoriums ist diese Annahme auch nicht allzu gewagt; denn keineswegs kann man, wenn man sich schon von jeder Überschwänglichkeit fernhält, den ästhetischen Gehalt im Liede des Vogels verkennen. Vögel besitzen, darüber habe ich mich bereits einmal an einer anderen Stelle näher ausgesprochen,¹⁾ ein Seelenleben, wie manche andere höher organisierte Tiere; doch der Umstand,

¹⁾ Jahrgang III S. 273 ff u. 289 ff der Zeitschrift „Natur und Haus.“

daß sie mit einem zarten Empfindungs- und Empfindlichkeitsvermögen eine Auffassung verbinden, die man oft Verstand nennen muß, läßt auf Grund von Beispielen die Annahme wohl gelten, daß ihr Stimmorgan sie dazu befähigt, in ihrem Innern vorgehende Affekte und Leidenschaften, sei es in einer bestimmten Absicht oder aus Zweckmäßigkeit, lautlich zum Ausdruck zu bringen, daß der Laut des Vogels ein Erzeugnis seines Triebes nach Mitteilung ist. Den Vogel kann demnach seine mit Verstand sich paarende Begabung und sein Gefühl dazu veranlassen, seine Stimme — auch hier wieder im weitesten Sinne des Wortes gedacht — zu erheben, und ebenso wie er durch ihre Harmonie, durch musikalische Bilder, einen ihm selbstverständlich unbekanntem, trotzdem aber unwiderstehlichen Einfluß auf den Zuhörer ausübt, dadurch dem Menschen in seinem Herzen begegnet und in diesem bisweilen ein paradiesisches Wohlgefühl erweckt, so erzielt er auch durch die Stimme eine oft wohl beabsichtigte Wirkung bei seinesgleichen. Neben den rein seelischen lassen sich demnach Zweckmäßigkeitsercheinungen im Gesange des Vogels unterscheiden. Wenn letztere auch gleichfalls mit seinem Intellekt und mit seinem Gemütsleben im Zusammenhange stehen, so gehen sie doch aus anderen Motiven hervor, als z. B. die Äußerungen im Zustande der Behaglichkeit und Furchtlosigkeit.

Es ist uns bekannt, daß für Vögel der Kampf ums Dasein im allgemeinen nicht leicht ist, weil sie Verfolgungen mancherlei Art ausgesetzt sind und überdies auch nicht überall die für ihre Existenz und für die Erhaltung ihrer Art erforderlichen Bedingungen vorfinden. Hier kommt die Natur ihnen häufig vermittelnd entgegen, insofern als sie ihnen Verteidigungsmittel verschiedener Art verleiht. Ein solches besitzen sie z. B. in der Mimikry; nicht zuletzt dient Vögeln aber ihre Stimme als Schutzmittel. Wenn auch nicht unmittelbar, so wird es ihnen doch mittelbar möglich, durch Lockrufe und Warnungslaute einen sie beunruhigenden Vorgang nicht allein zu melden, sondern auch gemeinverständlich ihren Genossen und anderen Tieren mitzuteilen. Sprechen hierbei teils Erfahrung, teils, was die Artikulation der Stimme im Falle der Gefahr oder der seelischen Aufregung betrifft, Anpassung und Vererbung mit, so darf doch nicht in Abrede gestellt werden, daß zur Einprägung der auf den einzelnen Fall passenden Warnungsrufe oder Locktöne von Anfang an Auffassungsvermögen und Gedächtnis, sowie die Gabe vorhanden gewesen sein muß, diese Töne verschiedenartig, genau dem Zwecke oder der Absicht entsprechend, welche damit erreicht werden sollten, zu gestalten.

Bediglih um sich zu schützen gebrauchen allerdings Vögel ihre Laute, zumal, wenn diese ihre ganze Sprache ausmachen, nicht; sie dienen ihnen in diesem Falle zugleich zur Kennzeichnung jeglicher psychischen Regung, zur Offenbarung der geheimsten Rührung der Seele, mag diese sich auf Liebe, Furcht, Schreck, Eifer-

sucht, Kampfeslust oder auf sonstige Affekte gründen, welche den temperamentvollen Vogel zu seiner Sprache veranlassen. „Jeder Affekt hat seine spezifischen Äußerungen und, so zu sagen, seinen eigentümlichen Dialekt, an dem man ihn kennt.“ Das gilt vom Vogellaute und Vogellicde. Beide erhalten eine dem ausdrucksvollen Motive entsprechende Färbung im Klange und in der Accentuation der einzelnen Töne. Es dürfte genügen auf die zur Vorsicht mahnenden Laute vom Sperling, Hähner, von der Krähe, Meise und dem Rotkehlchen, auf die charakteristischen Warnungen der Wachtel und des Kaphuhns, womit jene ihre Genossen zur Aufmerksamkeit ruft, dieses seine Jungen bei drohender Gefahr zu schützen sucht und an sich lockt, hinzuweisen, ferner auf die zornigen Laute miteinander kämpfender größerer Vögel, wie Elster und Hähner, auf die Äußerungen des Mißbehagens und des Zornes, wie sie von gefangenen Kakadus vernommen werden, sowie endlich auf die Alarmsignale aufmerksam zu machen, welche die von einigen Vögeln zwecks Avisierung einer Gefahr ausgestellten Wachen ertönen lassen. Andererseits möchte ich auch diejenigen Vogellaute beachtet wissen, durch welche Artgenossen herbeigelockt oder zusammengehalten werden. Die Rufe des seine Küchlein zu einem Lekerbissen einladenden Hahnes, der einen Kauz ausscheltenden Vögel, die Locktöne der sich in der Dämmerung miteinander verständigenden Grassmücken und ihrer Jungen, sowie die von Kranichen, Wildgänsen und anderen auf der Wanderung ausgestoßenen Laute gehören hierher; das sind phonische Mittel zu einem bestimmten, wenn auch uns nicht immer sofort begreiflichen Zweck.

Doch um noch andere geistige Eigenschaften des Vogels, welche, wie wir bereits gesehen haben, nicht minder als die mechanische Vorrichtung des Singmuskelapparates und die aktiven Sprachwerkzeuge, Erfordernisse für seinen Gesang sind, und um diesen, im Gegensatz zu dem einfachen Laut, von dem bisher die Rede war, voll würdigen und kennen zu lernen, müssen wir dem Liede des Vogels lauschen. Wenn der Frühling wiederkehrt und die Natur ihr sie verjüngendes Gewand von neuem anlegt, dann zieht in die Brust jedes mit Empfindung begabten Menschen das Gefühl eines poetischen Hauches, der seine Psyche umfängt, sich einem zarten Schleier gleich um sie legt und in seinem Innern eine Saite berührt, die ihn Freude am Dasein, Freude am Leben empfinden läßt. Ähnliche Gefühle durchströmen auch den Vogel, und mit ihnen vereint sich die Sehnsucht nach dem anderen Geschlecht, die Liebe. Wie der Mensch der ihn beseligenden Lust, seinem unsagbaren Entzücken im Gesange Ausdruck zu geben vermag, wie er durch musikalische Töne seine Freude, seine Wonne, seine Liebe für die Schöpfung und seine Umgebung an eines der edelsten Gebilde des Schöpfers, an das Weib, kundthun kann, so vermag dies auch der Vogel durch sein Lied. Nur ihm hat die Natur, außer dem Menschen, die wunderbare Gabe der Gesanges-

kunst verliehen, durch welche der Zustand höchster Seelenlust in harmonischer Weise sich offenbaren läßt. Im Liede tritt, das weiß jeder Naturfreund, das Gefühlsleben des Vogels nicht allein mit besonderer Deutlichkeit hervor, sondern es läßt Eigenschaften seines Organismus vermuten, die mit dem bloßen Worte Naturtrieb nicht abgethan sind.

Man hat vielfach versucht, den Vogel zum Automaten zu stempeln, der nur seinem Drange zu singen folge und diesem keinen Einhalt thun könne. Ohne feinen seelischen Regungen, die doch schon beim gefangenen Vogel sichtbar zu Tage treten, nur die geringste Beachtung zu schenken, hat man es für ein Phantasiegebilde und für Schwärmerei gehalten, in dem Gesange des Vogels psychische Motive zu suchen. Hauptsächlich wird immer der Umstand hervorgehoben, daß der Sexualtrieb des Vogels, der eine Folge des dem Körper zugeführten reichlicheren und kräftigeren Nahrungstoffes, wie ihn die wärmere Jahreszeit biete, den Gesang des Vogels bedinge und das letzterer, so zu sagen, aus einem unwiderstehlichen Drange singen müsse, gerade so wie er nach Erschlaffung jener Triebfeder zu singen aufhöre. Die Annahme hat insoweit etwas für sich, als der Geschlechtstrieb nicht ganz ohne Einfluß auf die Stimme des Vogels ist; daß er für diese aber die alleinige Triebkraft sein soll, dagegen sprechen nicht nur die schon erwähnten, dem feurigen Temperamente des Vogels sowohl als auch seinem Affekte entspringenden Kuslaute und Locktöne, sowie die aus irgend welcher Leidenschaftlichkeit hervorgehenden phonischen Äußerungen, sondern auch der Umstand, daß diese sowohl von männlichen als auch von weiblichen Vögeln jederzeit hervorgebracht werden. Sodann steht einer solchen Annahme aber noch die Thatsache gegenüber, daß oft sogar weibliche Vögel ein Gesangsvermögen besitzen, welches z. B. beim Weibchen des rotrückigen Würgers und des Kanarienvogels gar nicht unbedeutend entwickelt ist. Und liefern nicht der Zaunkönig sowie die Wasseramsel, deren Lied sich an rauhen Herbst- und Wintertagen, zu einer Zeit also, wo die Ernährungsfrage für sie doch lange nicht die Bedeutung hat wie im Frühjahr und Sommer, auf gleicher Stufe erhält als zur Zeit ihrer Liebeswerbung, einen Beweis dafür, wie wenig haltbar die Annahme ist, die Entstehung des Gesanges nur dem Fortpflanzungstriebe des Vogels allein zuzuschreiben? Wer vermöchte zu beweisen, daß jenem Vogelzwerge nicht für einen Moment, wenn ich so sagen darf, das Herz aufgeht, sobald die belebende Sonne aus dem trüben Wolfenschleier eines Herbsttages hervorbricht, und daß dieser Vorgang auf ihn nicht derartig wirken könnte, um ihn zu seinen Jubelfanfaren zu veranlassen? Weßhalb singt wohl die Lerche, wenn sie in Schraubenlinien zum blauen Himmel emporsteigt? Sollte es bei diesem Frühlingsboten nichts weiter als roher Naturtrieb, kann es nicht Freude und Wohlbehagen an der lachenden und im Schmuck

prangenden Natur, sowie ein sie beseligendes Gefühl der Liebe sein, ob des Familienglücks, das sich unter ihr in der Ackerfurche zwischen grünenden Feldern für sie abspielt? Zweifellos treibt sie ein solches Gefühl dazu, im Fluge den höchsten Regionen zustrebend, ihrem Herzen Luft zu machen, gerade so wie andere Vögel im lauschigen Dunkel oder anderswo die Liebe zu ihresgleichen, das Gefühl des gegenseitigen Gefallens und der Behaglichkeit überkommt, welches sie dazu bewegt ihre mehr oder minder melodischen Strophen, ihre Minnelieder, in die Welt hinauszujubeln. Singt der davonziehende Star nicht gerade vor seinem Kästchen das Abschiedslied und benimmt sich dabei, obgleich die Paarungszeit für ihn längst vergessen, als gelte es, neue Anstalten zu treffen zur Hochzeit? Was anders als psychische Regungen sollte endlich Rotkehlchen noch im Spätherbst dazu veranlassen, so laut, daß sie sich mit manchem Wipfelsänger messen könnten, zu singen, was zu gleicher Zeit Haubenlerchen, Goldhähnchen, Stieglitze und andere mehr zu fröhlichem Gesange, die Amsel zu ihrem, wenn auch sehr gedämpften Schlage veranlassen und Buchfinken manchmal mitten im Winter zum Vortrage ihrer klangvollen Strophe antreiben? Unmöglich sind die Stimmen von allen diesen Vögeln zu einer so ungewöhnlichen Zeit, wo teils die Mauer, teils der Mangel an reichlicher Nahrung ihren Organismus geschwächt haben, nur unwillkürliche Wirkungen eines in Betrieb gesetzten mechanischen Apparates. Solche Äußerungen sprechen vielmehr dafür, daß sie Ausflüsse von einem auf gegenseitigem Gefallen der Geschlechter, also auf Liebe, basierendem Gefühl, von Wohlbehagen oder auch von einer selbstempfundenen Freude am eigenen Liede sind. Wer Vögel aufmerksam beobachtet, ihnen und ihrem Gesange nicht nur Stunden, sondern Jahre und nicht bloß Tage, sondern auch Nächte opfert, wer ferner Vögel in der Häuslichkeit zu seinen Freunden macht, der wird mir unbedingt Recht geben, der wird außer den angeführten Gründen auch noch die Behauptung gelten lassen, daß Vögel oft durch ihr Lied eine gewisse Dankbarkeit gegen ihren Pfleger zu zeigen bestrebt sind.

Wenn der nach dem Weibchen sich sehrende Vogel seine lyrischen Ergüsse in die Luft schmettert, so sacht ihn hierzu, zumal Vögel bei ihrer hohen Blutwärme schneller als andere Geschöpfe erregbar sind, wie ich bereits zugegeben, wohl der Geschlechtstrieb an. Die Werbung des männlichen Vogels um sein Weibchen geschieht aber durchaus nicht immer in einer so plumpen Weise, daß man darin nichts weiter als nur die Befriedigung des rohen Naturtriebes erblicken könnte, sie äußert sich im Gegenteil in Flugspielen, trippelnden Bewegungen, in Tänzen und in Tönen, die der ganzen Haltung des Vogels nach zu schließen darauf hinausgehen, dem anderen Geschlechte zu gefallen, sich dessen Neigung zu erwerben. Insofern tritt neben die physische noch eine psychische Liebe beim Vogel. Wollte

man ein anderes Motiv als die dem Naturtrieb gegenüberstehende seeliche Zuneigung eines Geschöpfes zu dem anderen in dem Gesange desjenigen Vogels finden, welcher sein Lied dem Weibchen aus dem Wipfel des Baumes vorträgt, in dessen Gezweige dieses im Wochenbette auf Eiern oder Jungen sitzt? Sollte ein so zart organisiertes Wesen nicht Leidenschaften sowohl als auch jede Neigung zu einem ihm gefallenden Wesen durch seine Stimme wiederzugeben vermögen? Ich glaube dies, und mit Bezug hierauf möchte ich zugleich eine Äußerung unseres Altmeisters Naumann anführen, der in seiner „Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas“ Band VI S. 119 sagt: „Daß der Wachtelchlag das Verlangen des Männchens nach dem Weibchen ausspricht und ein Liebesruf ist, beweist der Umstand klar, daß ein mit einem Weibchen zusammengesperretes Männchen nie schlägt, dagegen einsam lebende Männchen zuweilen so begierig nach ihm werden, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe haben, ungemein oft und anhaltend schlagen.“ Merkwürdig und beachtenswert bleibt hierbei der Umstand, daß die plötzlich vereinigten verschiedenen Geschlechter der Vögel durchaus nicht sofort zur Paarung schreiten. Dies läßt wohl den Schluß zu, daß ihr durch den Ruf ausgesprochenes Verlangen nicht lediglich einer sexuellen, vielmehr auch einer psychischen Regung entspringt. Daß die gestillte Sehnsucht häufig in der Begattung endet, dürfte meine Annahme nicht umstoßen.

Wie freilebenden Vögeln die Stimme als Sprache dient, so verhält es sich auch mit Stubenvögeln. Da ich den mir zur Verfügung stehenden Raum schon sehr überschritten habe, so will ich nur noch kurz verweisen auf die Freudenrufe, mit denen z. B. Meisen, Goldhähnchen, Blaukehlchen und andere ihren Pfleger begrüßen, auf die rätschenden Töne der Nachtigall und Gartengräsmücke, welche um einen Leckerbissen betteln oder auf ihr leeres Futternäpfchen aufmerksam machen und nicht zuletzt auf den Gesang, welchen einzelne Vögel auf Zureden und Kommando anstimmen oder dann besonders eifrig hören lassen, wenn der Pfleger den sich tagsüber viel allein überlassenen Lieblingen Gesellschaft leistet. Diese scheint einen angenehmen Einfluß auf sie auszuüben. Sie lieben die Gesellschaft, was schon daraus hervorgeht, daß sie sich gegenseitig zum Singen anregen. Dies thun Stubenvögel in gleicher Weise wie getrennt lebende Hähne ein Ruf- und Antwortspiel miteinander treiben oder Waldvögel sich Frage und Antwort erteilen. Es ist Thatsache, daß Kleiber, Baumläufer, Goldhähnchen, Pirole und andere, wenn man ihre Ruf-laute nachahmt, sofort Antwort geben und zufolge einer solchen Anregung den sie rufenden vermeintlichen Genossen aufsuchen.

Nach dem Vorhergesagten will es mir nicht übertrieben erscheinen, wenn ich den Gesang des Vogels, der für ihn ein Geschenk der Natur ist, auf Beweg-

gründe zurückführe, welche zum größten Teil in seinem Seelenleben liegen. Ich neige zu dieser Ansicht umsomehr, als der Vogel, sobald und so oft er will, seinen Gesang ertönen, ihn selbst im Fluge hören lassen und ihn willkürlich abbrechen kann, weil er oft — ob schon ein befähigter Sänger — sichtbaren Eigensinn zeigt und hartnäckig schweigt, wenn ihm z. B. seine Umgebung — man denke an gefangene Sprosser und Nachtigallen — nicht behagt, oder wenn trübe Witterung sein Sensorium ungünstig beeinflusst. Daß letzteres geschieht, dafür sprechen viele, auch uns sichtbare Anzeichen bei Vögeln, die sie schon lange vorher eine Veränderung des Wetters vorausempfinden lassen und durch ihr Verhalten zu Wetterpropheten stempeln. Was zu der Hypothese von einem feelischen Antriebe, dem Vogel bei Hervorbringung ihres Gesanges folgen, sowie zu der Annahme, daß der lautliche Ausdruck eine Wiedergabe ihrer Seelenstimmung ist, jedoch am meisten Veranlassung bietet, das ist die verschiedenartige Verwertung ihres Gesangstalents. Vielen unserer Vögel ist ein solches angeboren, es vererbt und erhält sich bei ihnen von Generation zu Generation und bildet sich bei einigen in dem Maße zu einer wahren Kunst aus, wie es oft in der bloßen Nachahmungsfähigkeit eine Grenze hat oder sich in ganz unbedeutenden, stümperhaften Produktionen verliert. In dem einen Falle wohnt dem Gesange eine Originalität, eine Selbständigkeit inne, wie sie wohl auf der höchsten Stufe stehenden Künstlern eigen ist. Diese Lieder, wie wir sie vom Sprosser, von der Nachtigall, vom Pirol, von den Drosseln u. s. w. hören, lassen einen scharf ausgeprägten Charakter erkennen, in ihnen spiegelt sich das Temperament des Vogels wieder. Im anderen Falle haben wir es mit einem zwar minderwertigen, immerhin aber noch ansprechenden und durch die Art des Vortrages Herz und Gemüt in nicht geringerem Grade fesselnden musikalischen Erzeugnis zu thun, das sowohl wegen der Klangfarbe, als auch wegen der geistigen Fähigkeit unsere Bewunderung erregt, insbesondere weil der Imitator sich die Gesänge anderer Vögel zu eigen gemacht, die er mit seinen ihm von der Natur verliehenen Lauten harmonisch zu verweben versteht. Hervorragend in diesem Fache sind der rotrückige Würger, der Sprachmeister, das Blau- und Braunkehlchen und andere mehr. Ihnen möchte ich alle diejenigen Vögel anreihen, welche zwar keine Potpourrifänger sind, aber gelegentlich und vereinzelt eine Abänderung bezüglich Modifizierung ihres Gesanges hören lassen, also entweder wie die Finken, einzelne Drosseln, der Baumpieper u. s. w. kleine Unterschiede und Variationen in ihren Strophen zeigen oder im Gesange ganz und gar abändern, wie ich das z. B. einmal an einem Buchfinken in der Freiheit wahrgenommen, der täuschend den Gesang des Grünlings imitierte.

Wir waren bemüht, soweit dies im knappen Rahmen überhaupt möglich ist,

die Stimme des Vogels in ihrer verschiedenen Form zu beleuchten und — wenn auch nur hypothetisch — zu beweisen, daß sie nicht nur das Produkt eines rohen vom Willen des Vogels ganz unabhängigen Triebes ist, der maschinenartig, bei gewissen Vorbedingungen den Mechanismus des Singmuskelapparates in Thätigkeit setzt. Wir haben aus Beispielen gesehen, daß die Stimme des Vogels, abgesehen davon, daß sie zeitweise teleologische Folgen hat, ein Erzeugnis seiner Verstandesthätigkeit, seines Intellekts bleibt und, soweit die eigentliche Tondichtung oder sein Gesang in Frage kommt, einem seelischen, der ganzen Organisation des Vogels sich anpassenden Motive entspringt, welches Liebe, Begeisterung und Zuneigung atmet und dadurch, gleich dem einfachen Laute, zum Dolmetscher seiner Seelenstimmung wird.

Kleinere Mitteilungen.

Wendehals und Kohlmeise. Im Herbst 1897 brachte ich auf dem neu erworbenen Grundstücke zwölf von Berlepsch'sche Mistkästen an. Durch fleißiges Füttern im Winter nach von Berlepschs Vorschrift gewöhnten sich Kohlmeisen, die früher keinerlei Mistgelegenheiten hier hatten, hierher, und ich hatte die Freude im Frühjahr 1898 den Kasten — 40 mm Flugloch —, welcher an der Klemme 14 m von meinem Fenster, Flugloch nach Osten, angebracht war, von einem Kohlmeisenpaar bezogen zu sehen. Da kam der Wendehals. Oben genannter Kasten mußte ihm derartig gefallen, daß er die Meisen, die noch kein Gelege hatten, kurzer Hand aus demselben vertrieb. Die letzteren bauten alsbald in einen anderen 30 mm-Kasten, etwa fünfundzwanzig Schritte entfernt an einem Baume angebracht. Aber auch hier war ihnen Ruhe nicht beschieden, denn wiederum vertrieb sie der Wendehals, welcher das fertige Nest herausriß. Nunmehr gab's Ruhe, denn unverdroffen siedelten die Meisen in einen dritten, entfernteren Kasten über, und beide Brutten, Wendehals und Meisen, gediehen. Hier noch eine Zwischenbemerkung. Im Winter 1898/99 waren die Futterplätze von viel weniger Meisen — anscheinend waren nur einige, wenige Stammgäste zugegen — besucht als im vorhergehenden. Als Grund kann ich nur das veränderte Aussehen des Anwesens annehmen, bedingt dadurch, daß ich im Spätherbst alle Bäume bis in die Krone mit Kalkmilch gespritzt hatte. Sommer 1898 keine Blattlausplage, aber an Beeren- und Steinobst fast alle Knospen ausgefressen, Sommer 1899 fast alle Steinobstbäume total verlaust, Beerensträucher gut. So hebt, wie es mir scheinen will, das eine Verteidigungsmittel das andere auf — Kalk und Meisen! — Im Frühjahr 1899 bezog mein Meisenpärchen wiederum den oben zuerst genannten 40 mm-Kasten, in welchem es Junge erbrütete. Sehr früh, Anfang Mai, hörte ich den Wendehals und war erfreut, daß sich derselbe in

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatschrift](#)

Jahr/Year: 1899

Band/Volume: [24](#)

Autor(en)/Author(s): Hermann Rudolf

Artikel/Article: [Die Vogelstimme. 285-295](#)